

## Bilder von Heimat.

### Reflexionen zu einer Reise [2017] in das historische Wolhynien und Galizien

#### Begriffsbestimmungen

Der Duden umschreibt die Bedeutung des Wortes "Heimat" wie folgt:

*"Land, Landesteil oder Ort, in dem man [geboren und] aufgewachsen ist oder sich durch ständigen Aufenthalt zu Hause fühlt (oft als gefühlsbetonter Ausdruck enger Verbundenheit gegenüber einer bestimmten Gegend)".*

Der Schweizer Kulturgeograph Emil Egli spricht von einer "durch Erinnerung heraufbeschworenen Heimat, die bereits gelebt, vererbt wurde und vererbbar ist: *Der Mensch erhält ein Erinnerungsgewebe, einen Bilderschatz auch. In die Bilder ist er selber einbezogen, denn es sind ja erfahrene Bilder. RAUM und ICH werden unauflösbare Erinnerungssubstanz. So also entsteht Heimat: durch das Wurzelfassen in einem landschaftlichen Raum. Es ist ein kulturlandschaftlicher Raum. Das heißt, er ist schon vorgeprägt durch die Vorfahren, ist schon erlebt und gelebt. Und so ist es für den Nachkommen ein Hineinwachsen in Landschaft einerseits und Menschengemeinschaft andererseits; aber beides ist bereits verwoben."* Max Frisch hat es auf andere Weise auf den Punkt gebracht: *"Heimat entsteht aus einer Fülle von Erinnerungen, die kaum noch datierbar sind. Fast meint man: diese Landschaft kennt dich..."*<sup>1</sup>

Diese Art von Heimatgefühl scheint in der Tat vererbbar und in das Körpergedächtnis eingeschrieben zu sein, denn auf jeder der Fahrten nach Wolhynien, die ich bisher unternommen habe, berichteten andere Reiseteilnehmer nach den Besuchen der Orte "ihrer" Kolonien von der Empfindung der Art eines *dejà-vu* - d.h. von einem Gefühl wie dort bereits selbst schon gewesen zu sein, obwohl es ihre Eltern oder Großeltern waren, die dort gelebt hatten. Diese Wahrnehmung schildern auch Besuchergruppen aus den USA: *"They discovered a visceral connection to this place, a sense of identity with this vast field somewhere in Ukraine that they had never seen before."*<sup>2</sup>

Die anfangs gelegentlich als "Heimweh-Reisen" beargwöhnten Fahrten von Vertriebenen und Flüchtlingen - und heutzutage vermehrt ihrer Kinder und Enkel - in die ehemaligen "Heimat"-Gebiete im europäischen Osten sind Versuche, mit der Trauer um den Heimatverlust umzugehen. Dass auch die Kinder und Enkel - mehr oder weniger bewusst - an dem Heimatverlust zu tragen haben, ist eine zunächst schwer nachvollziehbare Annahme, die jedoch zunehmend an Aufmerksamkeit gewinnt. Aus soziologischer Sicht ist die umfangreiche Analyse des Osteuropa-Historikers Andreas Kossert zur Integration der ca. 14 Millionen Vertriebenen und Flüchtlingen im Nachkriegsdeutschland nach 1945 wegweisend<sup>3</sup>. In einem Abstract (2016) fasst er zusammen:

*"Auf revolutionäre Weise hat sich Deutschland nach 1945 durch die Ankunft der Flüchtlinge verändert; alles schien aus den Fugen geraten. Die bloße Anwesenheit der Flüchtlinge stellte gewachsene Hierarchien und Traditionen in Frage. Kurzum: Flüchtlinge waren Motoren einer ungeahnten Modernisierung, sie brachen verkrustete Strukturen auf und trugen maßgeblich zum Wiederaufbau*

<sup>1</sup> Zitiert aus Sandra Romer "Eine neue Heimat in Südwestafrika?: die Schweizer Auswanderung nach Namibia 1870 - 1946" Basel 2003, S. 46 und 48

<sup>2</sup> Avrom Bendavid-Val "THE HEAVENS ARE EMPTY", New York 2010, Seite 154/155

<sup>3</sup> Andreas Kossert "Kalte Heimat" München 2008

*Deutschlands bei. Heimatlosigkeit und Obdachlosigkeit war für Millionen Deutsche eine Grunderfahrung, was nicht ohne Auswirkungen auf die Gesellschaft bleiben konnte. Auch die Einheimischen standen vor gewaltigen Herausforderungen. Zwei völlig unterschiedliche Erfahrungswelten trafen aufeinander, die häufig einem "cultural clash" gleichkamen. Der große Unterschied liegt auf der Hand: Wer sich seiner Heimat stets sicher sein konnte, brauchte sich nie Fragen nach Identität zu stellen. Wer sie verloren hatte, musste sie das ständig tun. Erzwungener Heimatverlust bringt jedoch die Gewissheit vom geschützten Raum, vom Elternhaus, vom Dialekt der Kindheit, den Gerüchen der Küche, diese von frühester Kindheit geprägte Gewissheit von Zugehörigkeit durcheinander. Für Millionen Deutsche war das eine konkrete persönliche Erfahrung.*

### **Verdrängte Erinnerung**

*Die Trauer um die verlorene Heimat, die Verletzungen durch die Ankunftserfahrungen – sie fanden hinter verschlossenen Türen statt, privatisiert in den Familien. Und die Geschichten begleiten die Familienangehörigen bis heute. Nachgeborene Kinder von Vertriebenen werden häufig erst durch den Tod der Eltern noch einmal mit den Traumatisierungen in der Familiengeschichte konfrontiert. Solche Geschichten sind in Deutschland millionenfach zu erzählen und wirken weiter nach. Doch wurden sie – wenn überhaupt – in den Familien weitergegeben, der Welt der Einheimischen blieben sie oft verborgen. Die innere, die mentale Kluft zwischen Deutschen, die ihre Heimat verloren haben und denen, die sie nicht verloren haben, existiert nach wie vor – so der Osteuropahistoriker Karl Schlögel, obwohl äußerlich kein Unterschied mehr feststellbar ist.<sup>[15]</sup> In vielen Millionen deutscher Wohnzimmer wurde getrauert um den Verlust der Heimat. Daher verlaufen die unterschiedlichen Erzählungen auch nicht entlang politischer Linien, sondern, ob die Heimat der Familie im Böhmerwald, Riesengebirge oder Siebenbürgen war oder im Westerwald, Lüneburger Heide oder Schwarzwald."<sup>4</sup>*

Die psychologische Forschung und die Psychotherapie nehmen die Flucht- und Vertreibungserfahrungen in der Zeit des 2. Weltkriegs mit den vielschichtigen Traumatisierungsfolgen bei der Erlebnisgeneration zunehmend in den Blick und sprechen in Bezug auf Probleme, die das emotionale Echo bei deren Kindern und Enkeln hervorrufen kann, von einer transgenerationalen Weitergabe der unverarbeiteten Traumata.<sup>5</sup>

Die Fahrten in die Herkunftsgebiete im europäischen Osten können vor diesem Hintergrund helfen, "die weißen Flecken in den eigenen Biografien zu füllen, um vergessene Orte neu zu entdecken, um die bisher nur selektiv wahrgenommene Geschichte in ihrer Komplexität zu begreifen."<sup>6</sup> Sie können ein Mittel sein, um ein möglicherweise diffuses, aber belastendes Gefühlserbe in die zutreffende Zeit einzuordnen<sup>7</sup> und sich zu befreien von Bildern und Verhaltenszwängen, die eine andere Generation zu verantworten und zu verarbeiten hat.

---

<sup>4</sup> Andreas Kossert, "Wann ist man angekommen? Flüchtlinge und Vertriebene im Nachkriegsdeutschland, in: Deutschland Archiv, 30.11.2016, Link: [www.bpb.de/238108](http://www.bpb.de/238108); darin Fußnote <sup>[15]</sup>: Karl Schlögel, Topographie des Verlustes. Europäische und brandenburgische Erfahrungen, in: Christoph Kleßmann, Burghard Ciesla und Hans-Hermann Hertle (Hg.), Vertreibung, Neuanfang, Integration, Potsdam 2001, S. 11–35, hier S. 14.

<sup>5</sup> z.B. Uwe Langendorf "Heimatvertreibung – Das stumme Trauma. Spätfolgen von Vertreibung in der zweiten Generation" in: Analytische Psychologie, Ausgabe 2.2004, S. 207 – 223; weitere Literaturangaben z.B. beim Verein Kriegskinder e.V. <http://www.kriegskinder-verein.de/Literatur.html> und beim Verein Kriegsenkel e.V. <http://www.kriegsenkel.de/literatur/>

<sup>6</sup> Helga Hirsch "Ein Besuch im damals verbotenen Land" Online-Ressource 2007 (aufgerufen am 23.9.2017) <https://www.welt.de/vermishtes/article747045/Ein-Besuch-im-damals-verbotenen-Land.html>

<sup>7</sup> vgl. Marc Wolynn "Dieser Schmerz ist nicht meiner. Wie wir uns mit dem seelischen Schmerz unserer Familie aussöhnen" München 2017,

## In Moczulki / Rivne-Gebiet (historisches Wolhynien)



Auf dem Friedhof des Dorfes erinnert ein großer Gedenkstein an die deutschen Einwohner, die ab ca. 1860 bis zur Umsiedlung 1939/1940 friedlich mit ihren ukrainischen Nachbarn zusammenlebten. Die Namen der Familien sind in deutscher und ukrainischer Schrift eingraviert. Unter großer Anteilnahme der Dorfbevölkerung und politischer Vertreter der Regionalverwaltung findet auch in diesem Jahr wieder eine kurze Gedenkfeier statt, mit Ansprachen und Kranzniederlegung. Dieser Ort - so wird in einer der Reden betont - stehe symbolisch für die zahlreichen anderen Kolonien und Siedlungen im historischen Wolhynien, deren Bewohnerinnen und Bewohner durch die erzwungene Aussiedlung in der Zeit des



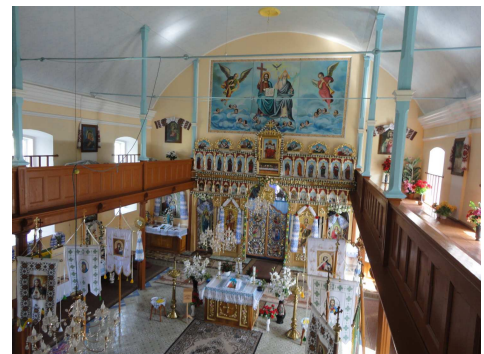
Nationalsozialismus aus ihrer Heimat entwurzelt worden sind. Fast alles sei damals an Besitz verloren gegangen, Freundschaften und Nachbarschaften zerrissen worden, und besonders schmerzlich - hier bricht dem Redner emotional bewegt ein wenig die Stimme - werde das Zurücklassen der Gräber von Großeltern und Urgroßeltern empfunden. Als tröstlich wird die Aufmerksamkeit auf die besondere Symbolkraft des Gedenksteins gelenkt: die historische Eintracht von Deutschen und Ukrainern im Dorf Moczulki besteht in der Totenehrung fort, wenn auf einem Friedhof für orthodoxe Gläubige auf diese Weise an lutherische Deutsche erinnert wird.

## In Josefow / Rayon Radechiw / Oblast Lviv (historisches Galizien)



Dank einer Vorankündigung wird die kleine Besuchergruppe von einer ortskundigen Dorfbewohnerin empfangen: sie ermöglicht die Besichtigung der kleinen Kirche, ursprünglich erbaut im Jahr 1848 von deutschen Bewohnern der Kolonie und inzwischen liebevoll restauriert von der orthodoxen Gemeinde. Die Frau erzählt, dass in den letzten Jahren mehrfach Besucher aus Deutschland gekommen sind, um den früheren Heimatort von Eltern oder Großeltern zu

sehen und nach Lebensspuren zu suchen. Einer hat sogar die Kopie einer Abstammungsurkunde dort gelassen in der Hoffnung, dass sich vielleicht verwandte Nachfahren bei ihm melden. Aus Josefow sind Ende des 19. Jahrhunderts meine Vorfahren und einige weitere Familien nach Wolhynien (damals zum russischen Zarenreich gehörend) ausgewandert und haben sich neu angesiedelt in der Kolonie Gnidau in der Nähe der Stadt Luzk.<sup>8</sup>



<sup>8</sup> vgl. hierzu Walter Kuhn "Karte 6 – Herkunftsorte von Gnidau" in: Deutsche Monatshefte in Polen, 1936/1937, S. 429



Auf dem naheliegenden Friedhof finden sich noch einige Grabsteine der ehemaligen deutschen Bewohner: Namen wie BAUER, ZIMMER, SCHEUER, TRAMER, HARLOS, JUCHUM, HAASIS, HENGEL, KAUFMANN, GERHARDT sind zu lesen. Erkennbar war anlässlich des erwarteten Besuchs das hohe Gras gemäht, die Steine z. T. aufgerichtet, von Moos befreit und gebürstet worden. Einen Beweis für die Beziehung zwischen den Dörfern Josefow / Galizien und Gnidau / Wolhynien liefert einer der Grabsteine:

Philipp HENGEL ist in "Gnidau / Russland" 1884 geboren und 1903 in Josefow verstorben.

Auch hier ist bemerkenswert, dass die einheimischen Ukrainer der Erinnerung an die ehemals deutschen Einwohner (1785 – 1940) in der Totenruhe besondere Achtung zollen: die historischen Grabsteine der Evangelischen bleiben erhalten - neben dem in jüngerer Zeit angelegten Friedhof der orthodoxen Gemeinde - gerade so, als wenn dieser Platz als Teil von (früherer) Heimat mehrerer Generationen nicht nur aufgrund kultureller Tradition Respekt abfordert, sondern "heilig" ist - im ursprünglichen Sinngehalt des Wortes von "unnahbar /gesondert". In einem Moment des Innewerdens kann ich angesichts dessen dem Gedanken nachspüren, was dieser Ort für meine hier begrabenen Vorfahren als vertrauter identitätsstiftender Lebensraum, als Heimat, bedeutet hat.

### **In Zboiska / Rayon Radechiv / Oblast Lviv (ehemaliges Galizien)**

Dank der Unterstützung des Dolmetschers erfahre ich, dass in der Ansiedlung (nur noch) 40 Einwohner leben. Es ist ein sehr abgelegenes, langgestrecktes Dorf an einer unbefestigten Straße, ohne Geschäfte, ohne Schule. Der nächste größere Ort ist Stojaniv (2900 Einwohner) und liegt 7,5 km entfernt. Deutsche Siedler sind für Zboiska ab 1836 belegt; die Siedlungsgründung ist aber älteren Ursprungs – das zeigen historische Karten von Österreich-Ungarn nach dem Stand zu Beginn des 19. Jahrhunderts.



Viele der alten hölzernen Kolonistenhäuser stehen leer, sind von Unkraut und Gebüsch überwuchert und dem Verfall preisgegeben; einige dienen nur noch als Wochenendhäuser. An manchen Häusern zeugen verwitterte Blech-Schilder noch von der Zeit der polnischen Herrschaft. Von den bewohnten Häusern sind manche ohne Anschluss an öffentliche Wasserver- und -entsorgung. An der Stelle des ehemals evangelischen Schul- und Bethauses steht seit einigen Jahren ein medizinisches Zentrum. Der kleine Glockenturm ist erhalten geblieben, die alte Glocke nutzen die Einheimischen nun im Turm ihrer neuen orthodoxen Kirche.



Zum Friedhof des Dorfes hinter der Kirche muss man sich zu Fuß den Weg bahnen durch frei wuchernde Birkenbäume, hohes Gras und Wildkraut (vorwiegend Goldraute). Zwei Grabsteine mit Namen deutscher Bewohner des Dorfes sind nach einigem Suchen noch auf dem weitläufigen und

abschüssigen Friedhofsgrundstück zu finden: ERBACH und KNAPP. Aber auch hier – selbst wenn gärtnerisch ungepflegt – ist der Begräbnisort der ehemals deutschen Kolonisten erhalten und in die Kultur der Totenehrung einbezogen.

Die Erinnerung an die früheren Nachbarn, die bis Ende 1939 hier lebten, ist in den Erzählungen einiger betagter Dorfbewohner zum Teil noch lebendig: sie wissen, welches Haus bis 1940 Deutschen gehört hat. Eine alte Frau erzählt, ihre Eltern haben vor 1939 das Haus, in dem sie jetzt wohnt, von einer deutschen Familie MÜLLER gekauft. Es muss auch hier, wie in so vielen Kolonien, ein friedliches Zusammenleben gelungen sein, selbst Ehen zwischen Deutschen und Ukrainern soll es gegeben haben. Eine anrührende Geschichte wird aus der Zeit des 2. Weltkrieges erzählt: ein junger Ukrainer, der eine deutsche Großmutter hatte, konnte aufgrund seiner Sprachkenntnisse durch geschickte Verhandlung die gesamte Dorfbevölkerung vor dem Erschießen durch deutsche Soldaten retten.



Aus Zboiska war gleichfalls Ende des 19. Jahrhunderts eine Reihe von Familien nach Wolhynien ausgewandert; sie haben ebenfalls in Gnidau / Luzk neue "Wirtschaften" angenommen.<sup>9</sup>

Auch an dieser Stelle hilft mir ein Moment des Innehaltens für den Versuch, mich in die Lebenssituation meiner Urgroßmutter einzufühlen: mir plastisch vorzustellen, welche Wege sie gegangen ist, in welchen Häusern ihre Verwandten und Freundinnen womöglich lebten, welche Feld- und Wiesenflächen sie vor Augen hatte, wann sie dem Läuten der Glocke zum Sonntagsgottesdienst gefolgt ist...

### **In Heinrichsdorf (oder was davon übrig blieb<sup>10</sup>) südlich von Zboiska / ehemaliges Galizien**



Freundliche Bewohner von Zboiska berichten von dem Dorf "Nowe Selo" (poln. "Nowa Wies"), einst unweit ihrer Siedlung gelegen, und führen mich bereitwillig dorthin. Es war eine von Deutschen gegründete Kolonie, die erst in den 1950er Jahren von den Sowjets dem Erdboden gleich gemacht worden ist. Es muss sich um die Kolonie Heinrichsdorf handeln, wie später ein Blick auf alte Karten ergibt. Ein intaktes Dorf soll es damals gewesen sein: mit Schule und Kirche, mit festen Häusern aus Stein, die noch

bewohnbar und auch bewohnt waren. Übrig geblieben ist heute - inmitten großer landwirtschaftlicher Anbauflächen - ein kleiner, dicht mit Sträuchern, Wildkraut und alten Obstbäumen bestandener Flecken, in dem noch einige stark vermooste Grabsteine auffindbar sind. Sie tragen zum Teil Einschusslöcher und Spuren natürlicher Verwitterung, und sie sind doch - da von einer willkürlichen völligen Zerstörung verschont - Erinnerungs- und Mahnmale an einen Ort der Heimat vieler Menschen, die hier gelebt, geliebt und gelitten haben. Aus der Luft betrachtet (dank google maps) ist die Lage wirklich eigenartig – und man kann sich auch hier des Eindrucks nicht erwehren,

<sup>9</sup> vgl. hierzu Walter Kuhn "Karte 6 – Herkunftsorte von Gnidau" Deutsche Monatshefte in Polen, 1936/1937, S. 429

<sup>10</sup> <http://www.myvolyn.de/heinrichsdorf.html>

dass, trotz aller - zum Teil auf Vernichtung deutscher Spuren ausgerichteten – politischen, ideologischen und auch wirtschaftlichen Interessen, bis heute die Kultur der Totenehrung einen besonderen Einfluss hatte und hat. Auch aus Heinrichsdorf sind Familien nach Wolhynien ausgewandert und haben sich u.a. in Gnidau / Luzk neu angesiedelt.<sup>11</sup> Die Kolonie wurde 1810 gegründet<sup>12</sup> und gehörte zum evangelischen Kantorat Josefow. Ob es noch Nachfahren der ehemaligen Bewohner gibt, die hier nach einer Vergewisserung ihrer heimatlichen Wurzeln suchen, lässt sich nur mutmaßen.

### Heimatbilder von Wolhynien auf der emotionalen und politisch-historischen "Bühne"

Aus den vorstehenden Beschreibungen wird deutlich, dass "Heimat" als Analyse- und Bewertungskategorie eine räumliche und eine zeitliche (geschichtlich-prozesshafte) Dimension hat, und Vorstellungen von Heimat sind zugleich ebenso privat wie öffentlich. Die sehr persönliche, emotionale Komponente zeigt beispielhaft der Bericht einer Reiseteilnehmerin: sie hat die von einer früheren Reise mitgebrachte ("Heimat"-)Erde aus der wolhynischen Kolonie ihrer Vorfahren daheim auf das Grab ihrer Eltern gestreut und damit einen tiefen inneren Frieden gefunden. Dies ist ein starkes Symbol und spricht für den Effekt, dass die von den verstorbenen Eltern transgenerational "geerbte" Trauer über die endgültig verlorene Heimat verarbeitet und überwunden werden kann. Die eher öffentliche, historisch nüchtern ordnende Dimension zeigt sich dagegen in der Gesamtschau der Einzelschicksale in der Zeitenfolge: Die Enteignung und Deportation von wolhyniendeutschen Familien in der Zeit des ersten Weltkrieges: viele sind in den 1920er Jahren in ihre "Heimat" zurückgekehrt, sei es aus dem tiefen Osten Russlands oder aus Gebieten des preußisch regierten Westens. Ein erneuter Heimatverlust wurde zur Erfahrung der Deutschen in Ost-Wolhynien, die nach 1921 unter dem Stalin-Regime eine Enteignung durch Zwangskollektivierung und später nochmals durch Deportation zu durchleben hatten. Die Deutschen in West-Wolhynien traf das Schicksal von Entwurzelung dann wiederum mit der (Zwangs)Umsiedlung in den so genannten Warthegau 1939/1940 und in 1945 schließlich die Flucht vor den heranrückenden russischen Truppen in den Westen – das war der dritte erzwungene Heimatverlust in 30 Jahren! Nachvollziehbar dürfte für die Wolhyniendeutschen die Eingliederung in die jeweils neue räumliche und soziale Umgebung in mehr als nur materieller Beziehung schwierig gewesen sein – wie nur sind mehrfache Traumatisierungen durch Vertreibung, Flucht und Kriegserlebnisse ohne seelische Schäden zu verkraften? Wie wirken die von der Seele zum Selbstschutz abgespaltenen Erinnerungen auf die Kinder und Enkel? -



Mit jeder neuen Generation, die nun folgt, verblassen die Konturen des in der nun fernen Heimat Geworden-Seins und schicksalhaft Erlebten. Umso wichtiger es, die Tiefenschärfe subjektiver Erinnerungsbilder exemplarisch zu konservieren und angesichts ihrer psychohistorischen Bedeutung für ein gelingendes gesellschaftliches Zusammenleben in eine Kultur des Gedenkens zu überführen, denn "wer die Vergangenheit nicht kennt ist dazu verurteilt, sie zu wiederholen."<sup>13</sup>

<sup>11</sup> vgl. hierzu Walter Kuhn "Karte 6 – Herkunftsorte von Gnidau" in: Deutsche Monatshefte in Polen, 1936/1937, S. 429

<sup>12</sup> vgl. Julius Albert Kolatschek "Die evangelische Kirche Österreichs in den deutsch-slavischen Ländern" \* Wien 1869, Seite 167 – 171

<sup>13</sup> Zitat dem span. Philosophen George Santayana (1863 – 1952) zugeschrieben

## Recht auf Heimat?

Vor dem Hintergrund des historischen "Großen Ganzen" der Region des ehemaligen Wolhynien ist die Zeit jüngster Siedlungstätigkeit der Deutschen (gerechnet ab 1816 maximal rd. 130 Jahre) nur ein Wimpernschlag der Geschichte. Bildhaft wurde sie einmal verglichen mit einem Huhn, das in einer Bahnhofshalle sein Nest baut.

Heimatverlust und die Folgen solcher Entwurzelung durch Krieg und wechselnde Herrschaftsverhältnisse oder andere (wirtschaftliche) Machtinteressen haben zu allen Epochen der Menschheitsgeschichte gehört: stets war mehrheitlich das "einfache Volk" gezwungen, sich sozial und emotional wie auch raumzeitlich neu auszurichten und anzupassen. Dass hinter der Vielzahl von Jahreszahlen zu historischen Ereignissen in den Geschichtsbüchern eine Vielzahl individueller menschlicher Schicksale steht, macht man sich viel zu selten bewusst.

"Heimat" erscheint heute als ein altertümlicher Begriff. In Zeiten von Globalisierung und Digitalisierung ist es faktisch nicht mehr von Bedeutung, wo man lebt oder sich aufhält. Und doch bleibt das "Gefühl von Heimat" als eine psychosoziale Kategorie aktuell – wie am Beispiel der jüngsten Flüchtlingsbewegung erkennbar wird. Es macht eben doch einen Unterschied, ob man seinen familiär angestammten Herkunftsort freiwillig verlässt – zum Beispiel für Reisen oder aus beruflichen Gründen, aber mit der Option auf Rückkehr – oder ganz im Gegensatz dazu gezwungen ist, das gewohnte Raum- und Beziehungsumfeld auf unabsehbare Zeit verlassen zu müssen. Die vielfältigen staatlichen und ehrenamtlichen Bemühungen um eine "Integration" von Flüchtlingen und Zuwanderern – heute wie vor 70 Jahren gemeint als Hilfestellung zur Anpassung an neue räumliche und soziale Gegebenheiten und kulturelle wie rechtliche Werte – lassen deutlich werden, dass der vielschichtige Bedeutungsgehalt von "Heimat" schwer zu (er)fassen ist. Das individuelle Geworden-Sein ist nicht wie ein Computer-Chip austauschbar oder überschreibbar, die Facetten persönlicher Identität können nicht spur- und schadlos losgelöst werden von den entwicklungspsychologischen Prägungen durch die räumlich-soziokulturellen Umgebungsbedingungen der Herkunftsorte und –familien: Verwurzelung in einer "neuen Heimat" dauert mehrere Generationen.

Eine Anmerkung zum Abschluss: In unserer geltenden verfassungsrechtlichen Grundordnung (und auch im internationalen Völkerrecht) gibt es kein "Recht auf Heimat" – wie das Bundesverfassungsgericht in einem Urteil 2013 ausdrücklich festgestellt hat, und es sieht darin auch keine "verfassungsrechtliche Schutzlücke". Der Parlamentarische Rat - die verfassunggebende Versammlung nach dem 2. Weltkrieg – habe es "mit Blick auf die Folgen von Flucht und Vertreibung bewusst abgelehnt, ein eigenes Recht auf Heimat in das Grundgesetz aufzunehmen"<sup>14</sup> Verständlich ist dies auch noch aus heutiger Sicht, hat man damit doch nicht zuletzt komplizierte juristische und politische Verwicklungen wegen grenzübergreifender Gebietsrückforderungen verhindert. Heute geben uns Freizügigkeitsrechte und Grenzabkommen zwischen den Staaten in Europa jederzeit Reismöglichkeiten – und diese eifrig zu nutzen zum regelmäßigen Besuch der "historischen Heimat" Wolhynien und zu wohltuenden Begegnungen mit den überaus (gast)freundlichen Ukrainerinnen und Ukrainern kann nur von Herzen empfohlen werden.<sup>15</sup>

*Text und Fotos: © M. Walsdorf*

---

<sup>14</sup> Bundesverfassungsgericht - Urteil des Ersten Senats vom 17. Dezember 2013

- 1 BvR 3139/08 - Rn. (1-333), RN 264, 265

[http://www.bundesverfassungsgericht.de/SharedDocs/Entscheidungen/DE/2013/12/rs20131217\\_1bvr313908.html](http://www.bundesverfassungsgericht.de/SharedDocs/Entscheidungen/DE/2013/12/rs20131217_1bvr313908.html)

<sup>15</sup> <http://www.myvolyn.de/reise-impressionen2017.html>